

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 35 (1953)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Aannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 2, Tel. (051) 32 75 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Gültigfrist 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

150 Jahre Aargau – Jubiläumsfeier der Aargauer Frauen

Am Nachmittag des 26. August leistete eine grosse Schar Frauen – es mochten gegen 400 sein – aus allen Teilen des Kantons herkommend – die Einladung der Aargauischen Frauenzentrale Folge und fand sich im Kurtheater in Baden zu einer Jubiläumsfeier ein, die in ihrer Schlichtheit beäugend verlief und manchen frohen Schein auf die Gesichter der Zuhörerinnen warf. Auch der schöne Blumenschmuck der Badener Frauenvereine trug zur Freude bei. Wie die Präsidentin, Frau Gerster, Aarau, bei deren Begrüssung hervorhub, war es dem Vorstand nicht darum zu tun, die vielen Feste noch um ein gleichartiges zu vermehren, sondern die Frauen sollten zu einer bescheidenen, mehr kulturell betonten Feier zusammenkommen und sich auf Frauen besinnen, welche die 150 Jahre, seit denen unser Kanton besteht, gewissermassen versinnbildlichen.

Dazu hätten sich, so führte die Präsidentin aus, nicht nur «Mütterli» und Frau Sophie Haemmerli-Marti geeignet, sondern noch manch andere, wie zum Beispiel Frau Villiger-Keller, eine der Mitbegründerinnen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Fräulein Elisabeth Weissenbach, die Schöpferin der Handarbeitsschulen für Mädchen, Frau Dr. Heim-Vögtlin, die erste Ärztin der Schweiz, Fräulein Flühmann, Seminarlehrerin und Historikerin in Aarau. Die beiden Frauen, die gewählt wurden, stehen für viele bahnbrechende und hervorragende Frauen aus der Zeitspanne von 1803 bis 1953, und sie stehen für unzählige Aargauer Frauen, die in den letzten 150 Jahren getreu ihre Gaben erkannt, verwaltet und gemeistert, die getreu Kinder erzogen, getreu Wärme und Liebe in die aargauischen Familien, Schulstuben, Heime und in die Öffentlichkeit getragen haben. Für alle seien die zwei Lebensbilder ein Sinnbild.

Schon diese einführenden herzlichen und warmen Worte der Präsidentin weckten eine freudige Stimmung bei den Zuhörerinnen; sie wurde noch gehoben durch einen Violinvortrag mit Klavierbegleitung der Frauen Spöri-Thür, Wettlingen, und Meier-Triner, Baden.

Darauf lauschten wir den klaren und liebreichen Ausführungen von Frau Dr. Speidel, Aarau, über das Leben und Wirken des «Mütterli», das heisst Frau Dr. Ruepp-Uttinger aus Sarmenstorf, 1790 bis 1873, welche trotz vielen harten Schlägen und Lasten, die ihr das Schicksal auferlegte, die reichen Gaben ihres Verstandes und Gemütes vielfältig Zinsen tragen liess, und ein «Mütterli» wurde und blieb für alle, die ihrer Hilfe bedürften. Auch Augustin Keller, der spätere

Erziehungsdirektor und Regierungsrat, fand in ihr eine verständnisvolle Beraterin und blieb ihr zeitlebens in Treue verbunden. Als ehemalige Schütlerin Pestalozzi gründete sie zwei Jahre nach dem Tode ihres Mannes ein Erziehungsinstitut, in dem einerseits junge Mädchen auf das häusliche, bürgerliche Leben vorbereitet, anderseits Lehrerinnen für die Volksschule herangebildet wurden. Dieses erste aargauische Lehrerinnenseminar wurde von der Regierung anerkannt und hoch geschätzt. Als es im Jahre 1853 eingehen musste, weil sich die beiden besten Lehrerinnen, des Mütterlis eigene Töchter, verheirateten, war das Bedauern überall gross. S'Mütterli fand einen neuen Wirkungskreis, es gründete einen Armen-Krankenverein im Dorf, nahm sich der Arbeitsschule an und half die Anstalt Friedberg betreuen. So floss sein Leben dahin, stets in der Sorge für die andern. Mit 83 Jahren schloss es die Augen für immer, tief betrauert von vielen.

Dieser ergreifenden Lebensschilderung folgten einige zarte Lieder unserer Aargauer Komponistin Fräulein S. Bebié, sehr schön vorgetragen von Frau Conrad-Amberg, Baden.

Und dann trat Frau Haemmerli-Marti in den Vordergrund, von welcher die Vortragende, Frau Lejeune, Kölliken, eine nahe Freundin der Dichterin, sagte: «Wenn sie sang, so sang der Aargau.» Denn Sophie Haemmerli war ganz und gar Aargauerin, in ihrem Dichten und Trachten. Sie liebte ihre Heimat, sie liebte das Volk und seine Sprache. Behutsam und doch sicher fasste Sophie Haemmerli die Mundart an. Sie meisterte sie mit zarten Sinnen und kaum glitt ihr ein Gedanke durch den Kopf, entstand gleich ein Kinderreim, ein Vers, ein seltenvolles Gedicht. Doch auch die Prosa war ihr lieb, und vor allem das gelebte Leben, die Menschen, die Kinder, die Alten, die Zukunftskommen. Grausame Schicksalsschläge wurden ihr selber nicht erspart. Das gültige Herz musste oft in Trauer und Dunkelheit ringen, bis wieder ein Lichtstrahl durchbrach.

Auf den gehaltvollen Vortrag folgte eine zweite musikalische Darbietung. Darauf schloss Frau Gerster die Feier mit dem Dank an alle Vortragenden und den Worten: «150 Jahre Aargau wurden durch zwei Frauenpersönlichkeiten versinnbildlicht. Unsere Verpflichtung der lieben Heimat gegenüber besteht wohl darin, dass wir versuchen, unser eigenes Menschsein bestmöglich zu entwickeln, damit wir Wärme und Menschlichkeit weiterleiten an ferne Generationen. Unsere Heimat möge durch uns und nach uns weiterleben!» J. H.

vorzüglichen Ärztin und einer gelehrten Frau stehende Hortensia von Gugelberg von Salis. Sie stand in Verbindung mit dem damals bedeutendsten Theologen, Prof. Heinrich Heidegger, Zürich, mit welchem sie sich über Fragen der Religion und Ethik auseinandersetzte. Sie war befreundet mit dem Arzt und Naturforscher Johann Jakob Schweizer, Professor an der Universität Zürich. Nachdem die 27jährige, deren mehrere Kinder alle im zarten Alter gestorben waren, ihren Mann, den in französischen Kriegsdiensten stehenden Hauptmann Rudolf Gugelberg von Moos, verloren hatte, verfiel sie nicht der Trauer, sondern gab ihrem Leben dadurch neuen Inhalt, dass sie sich mit Eifer dem Studium der Medizin hingab. Sie war auch schriftstellerisch tätig. Wir können von ihr hochinteressante, ebenso belehrende wie stellenweise durch den darin eingesammelten Humor erheiterte Schriften, die «Glaubens-Rechenschaft einer Hochadelichen, Reformiert-Evangelischen Dame» und die «Geist- und Lehr-reiche Conversations-Gespräche» nachlesen, die uns ein höchst lebendiges Bild damaliger Zeit und damaligen Frauenfühlens und -denkens vermitteln. Mehr als einmal wird darin kundgetan, wie unglücklich die Frauen sind, dass sie nicht mehr lernen dürfen, als was die für Töchter geltende Sitte ihnen gestattet. In den erwählten Gesprächen, die zum Teil in Chur (Rathstadt), im Bad (das alte Fläscherbad) und in Florfeld (Maienfeld) geführt wurden, figuriert die Verfasserin selbst als Zenobia. Es werden darin Fragen der Erziehung, der Moral, aber auch die «Unaufrichtigkeit der Gesellschaft», die «Heuchelei der Cavaliere», dann «der Bau des menschlichen Körpers und die Funktionen der Körperteile», «Ursache und Natur vieler Krankheiten» behandelt. Wieder andere Gespräche finden in Marschlin (Marschhofen) statt. Hortensia von Salis setzte ihr Christentum in die Tat um; sie war eine allgemein geachtete und verehrte Helferin der Armen, eine Lehrerin der Jugend, eine Beschützerin von Schule und Kirche.

Und in Marschlin... später, lange nachdem dann im Jahre 1803 die rätische Republik endgültig schweizerischer Kanton geworden war, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, lebte und wirkte die Kämpferin für Frauenrechte, Meta von Salis-Marschlin. Sie wurde — und musste sich die Einwilligung dazu erkämpfen — Erzieherin. Malwida von Meysenbug mit den «Memoiren einer Idealistin» begann auf die junge Bündnerin Einfluss zu gewinnen. Sie verbringt den Winter 1876/77 in Rom bei der verehrten Verfasserin, die sie persönlich kennen lernte; sie befreundet sich mit Theo Schücking, der Tochter Levin Schückings, aus der Freundschaft mit der Droste bekannt; sie hält sich im deutschen Naumburg, in Irland auf. 1883 beginnt der Besuch der Vorlesungen an der Universität Zürich, und gleichzeitig die lebenslang dauernde Freundschaft mit Hedwig Kym, der Tochter von Prof. Kym. Meta von Salis-Marschlin hätte gerne die Vorlesungen Jacob Burckhards an der Universität Basel besucht, aber da «Frauen unter allen Umständen von der Teilnahme an den Vorlesungen ausgeschlossen waren», musste sie darauf verzichten. 1887 promovierte die Bündnerin bei Vögelin und Meyer von Knonau magna cum laude. Sie war die erste Frau Bündnerin, die den Dokortitel tragen durfte. Ein reiches Leben wissenschaftlicher und publizistischer Tätigkeit begann nun für Meta von Salis. In ihrem Epos «Die Zukunft der Frau» trat sie leidenschaftlich für die Heranziehung der Frauen auf den ihnen Veranlagung am meisten zugehenden Gebieten der Justiz, des Polizei- und Gefängniswesens, der Schul- und Armenpflege ein. Klarer Verstand und gebändigtes Gefühl, Bereitschaft zu neuen Verpflichtungen, har-

monische Durchbildung von Wissen und Fühlen war's, was sie von den Frauen verlangte. Sie hielt Vorträge in St. Gallen, Rorschach, Zürich und in Chur. Ihr Auftreten war einfach, die Spannweite ihres profunden Wissens verblüffend. Ein Roman erschien, ein Nietzschebuch, verschiedene Uebersetzungen, eine Aphorismen-Versammlung. Mehrere Jahre ihres Lebens verbrachte sie auf Capri, wo sie am 15. März 1929 ihre Augen für immer schloss.

Von 1840 bis 1935 lebte in Castasegna im Bergell die autodidaktisch hochgebildete Schriftstellerin Silvia Andrea (Pseudonym für Johanna Garbald-Gredig), die das schweizerische Schrifttum mit wertvollen Büchern bereicherte. Ihrer Feder entstammen Erzählungen aus Alt Fry Riätens Geschichte, wie «Der Apostel», «Donath von Vaz», «Die Rätlerin», «Violanta Prevost», aus der Zeit des Untergangs von Plurs. Bekannt und beliebt machten sie die in einem von den Kindern mit Hingabe gelesenen Band «Wir und unsere Lieblichen» gesammelten Tiergeschichten.

Diese ernste, stille Bündnerin einfachsten Lebens kannte den Koran und hatte sich mit dem Studium der Lehre vom Buddhismus befasst. Sie hatte sich auch in die Upanishaden vertieft und erhielt, als sie schon hoch betagt war, den Besuch Rathindra Tagores, des Sohnes des berühmten Dichters.

Kürzlich feierte Tina Truog-Saluz, Verfasserin mehrerer Werke aus der Geschichte und der bündnerischen Erlebniswelt ihren 70. Geburtstag.

Graubünden hat neben der ausgezeichnet geführten Frauenschule in Chur verschiedene andere Bildungsstätten, die von Frauen geleitet werden. An der Führung der vor drei Jahren gegründeten Bäuerinnen-Schule Schiers ist die Frau des Leiters, Frau Huber-Schmid, die auch Unterricht erteilt, mitbeteiligt. Eine Berufsberaterin (Frl. J. Heuss) ist seit vielen Jahren im Amt. Gut ausgebildete Führungsleiterinnen sind angestellt. In Handel und Gewerbe wiederum leisten Frauen in der den Bündnerinnen eigenen ausdauernden Arbeitsamkeit und Genauigkeit, mit der sie ihren Aufgaben gerecht zu werden pflegen, ihren Anteil am Gelingen. Frauen als selbständig tätige Geschäftsfrauen führen z. B. Grosswäschereien und verschiedene Restaurationsbetriebe. Eine diplomierte Liegenschaftsvermittlerin ist zu erwähnen, Ärztinnen, Zahnärztinnen, Apothekerinnen und Lehrerinnen geben ihr Bestes in der Ausübung ihres Berufes.

Seit über 25 Jahren leitet die Rhythmikerin Marta Disam ihre Bewegungsschule. An der Reichsgasse entstehen in der Heimtöpferei von Annina Vita die künstlerisch erstklassigen Schalen, Krüge, Services usw. Wir kennen die Namen der Malerinnen Anny Vonzun, Elly Christoffel und der Musikerin und Keramikerin Emilia Gianotti. Die Engländerin Selina Chönz hat in Zusammenarbeit mit Carigiet die bald weltweit bekannten Bilderbücher «Vom Schellenursli» und «Flurina und das Wildrögelein» geschaffen. — Die erste schweizerische Dipl. Ingenieurin, die in Zürich arbeitende Hela von Tschamer, ist eine aus Feldis gebürtige Bündnerin.

So hätte sich zweifellos im Rahmen der Jubiläumsfeier bündnerisches Frauenwirken und Frauenschaffen sehen lassen dürfen. Anlässlich ihrer diesjährigen Generalversammlung der Bündnerinnen-Vereinigung in Davos, die mit Delegierten aus 20 Sektionen beschickt wurde, erhielten die Sektionen neben der zu lösenden sozialen Jahresaufgabe 1953/54 auf kulturellem Gebiet jene der Durchführung von Vorträgen über das Frauenstimmrecht und Staatsbürgerkunde. Wir beglückwünschen die grösste bündnerische Frauenvereinigung zu dieser Aufgabe und wünschen ihr in der wirkungsvollen Durchführung derselben den besten Erfolg. BWK.

Wir haben Graubünden nicht vergessen

Wir haben Graubünden mit seiner am 30./31. Mai recht still durchgeführten Jubiläumsfeier nicht vergessen und möchten nun aber doch nicht mehr allzu lange warten, um Versäumtes nachzuholen. Die mit der Durchführung des Festes betrauten Persönlichkeiten aber hatten es entweder vergessen oder bewusst unterlassen, auch die Vertreterinnen der Frauenverbände zu begrüssen. Diese nämlich (Kantonale Bündnerinnen-Vereinigung, die Bäuerinnen, die Sektion Graubünden des Schweiz. Gemeinnützigen Vereins, die verschiedenen Berufsverbände usw.) haben im einzelnen wie im Zusammenschluss mit der als Dachorganisation amtierenden Frauenzentrale Graubünden zum Wohle des Kantons bis weit in die kleinen Gemeinden hinauf, besonders während der Kriegsjahre und auch seither, viel wert-

volle Arbeit geleistet. Die Anerkennung einer entsprechenden Begrüssung anlässlich der Jubiläumsfeier wäre also am Platz gewesen.

Schon vor 1903, als Graubünden noch die Republik der Drei Bünde war und mehr oder weniger in Chur residierenden französischen, österreichischen und spanischen Gesandten registriert wurde, haben in gefährlichen Zeiten mutige Frauen die Initiative ergriffen und Heim und Hof gegen die fremde Eindringlinge verteidigt. So erzählt die Chronik von den Prätigauerinnen, die sich mit Heugabeln bewaffnet den Oesterreichern entgegenstellten. Auch die Frauen im Lugnez wehrten sich geschlossen gegen fremde Kriegsmacht.

Im 17. Jahrhundert (1659) geboren, lebte in Maienfeld die weit herum bekannte, im Ruf einer

Von der Schweizer Mission in Südafrika

Rundbrief von Frl. Pfr. Martin

Liebe Freunde in der Schweiz

Nun sind es schon nahezu drei Monate her, seitdem ich die Schweiz verlassen habe. Es scheint mir eine lange Zeit zu sein, weil sie so abwechslungsreich war. Zunächst war da im April der Abschied von der Familie und den Freunden in der Schweiz, die immer etwas Wehmütziges an sich hat, auch wenn man mit grosser Freude wieder nach Afrika geht. — Ich habe mich während meinen zehn Monaten in der Schweiz gefreut, so viele von den alten Freunden wieder zu sehen und auch neue zu finden. Ich möchte allen danken für die Stunden in ihrem Kreise und in ihren Gemeinden, denen ich von unserer Missionsarbeit berichten durfte. Möchte das Interesse das ich in so vielen Gemeinden für unsere Arbeit in Südafrika finden durfte, doch wohl erhalten bleiben! Das wird dem Gemeindevorstand keinen Abbruch tun, sondern im Gegenteil ein Ansporn sein. Wir müssen es lernen, dass Kirche und Mission, dass alte und junge Kirche noch ganz anders einander geben und voneinander empfangen können.

Am 24. April habe ich mich in Southampton (England) auf einem der zwei grössten Schiffe, die nach Südafrika fahren, eingeschifft, nämlich auf der «Edinburgh-Castle». Erstaunlich und erfreulich war die gute Organisation bei der Einschiffung. Als wir in Southampton mit dem «Schiffszug» von London

her ankamen und an den verschiedenen Bürotischen (an denen rasch und gut gearbeitet wurde) vorbei aufs Boot gelost wurden, fanden wir alle unsere Gepäckstücke bereits auf dem Schiff vor, zum Teil schon in den Kabinen. Die Schiffahrtsgesellschaft hatte dafür gesorgt, dass kein einziger der etwa 550 Passagiere (das Schiff war nicht voll) irgendwelche Schwierigkeiten mit seinem Gepäck hatte. Am selben Abend lichtete der Dampfer die Anker, und wir fuhren langsam aus dem Hafen heraus, an der Isle of Wight vorbei. Fräulein Fallet, die im Spital in Elna auf dem Büro arbeitet, und Fräulein Jeannot, Tochter von Frau Pfarrer Jeannot, reisten auf dem selben Schiff. Wir hatten aber keine gemeinsame Kabine. Zuerst war ich zusammen mit einer sehr netten, jungen Südafrikanerin (Burrin) in einer grossen, aber lärmigen und unangenehmen Kabine. Nachher war ich allein in einer kleinen Kabine mit Aussehenfenster, was sehr angenehm war. Wir hatten verhältnismässig auf Deck der zweiten Klasse wenig Platz, da sie ziemlich voll war, und es nicht erlaubt war, sich in der ersten Klasse (die wenig Passagiere hatte) aufzuhalten. Am unangenehmsten war es für uns, dass wir während den elf Tagen zwischen Madeira und Kapstadt gar keine Bewegungsmöglichkeit hatten. In der zweiten Klasse reisten viele Kinder mit; es waren deren zirka 150. Oft waren sie ohne Aufsicht, denn die Mütter, die mit drei oder vier Kindern reisten, konnten sich nicht um alle zugleich kümmern. Manchmal waren die Mütter auch sekrank. So spielten und kackelten diese Kinder im ganzen Schiff herum, und wir hatten sehr wenig Ruhe. Das

ist überhaupt das Unerfreulichste an einer Seereise: man lebt ständig in einer Menge von Menschen drin; es ist immer lärmig. Eine Meerreise auf einem Auswanderer-Dampfer bedeutet auf jeden Fall kein Ausruhen.

Auf unserm Schiff war je eine Gruppe von deutschen Frauen mit Kindern und von Holländerinnen mit Kindern, deren Männer vor einigen Monaten harte, aber recht bezahlte Arbeit in den Stahlwerken in Südafrika gefunden hatten, und die jetzt ihren Männern nachreisten, um sich dauernd in Südafrika anzusiedeln. Diese Deutschen und Holländer waren meistens einfache Menschen aus dem Arbeiterstand, die zum ersten Mal in ihrem Leben reisten und auch gar keine Sprachkenntnisse hatten; die meisten konnten weder englisch noch afrikaans. Ich musste oft Dolmetscher-Dienste tun, so auch am Kindersportfest an Bord.

Jeden Sonntag, (das heisst es waren nur zwei Sonntage bis Kapstadt) fand an Bord ein Gottesdienst statt, vom Kapitän gehalten, obwohl verschiedene Pfarrer an Bord waren. Aber es ist auf englischen Dampfern Sitte, dass der Kapitän den Morgengottesdienst (Lesegottesdienst) hält. An einem Sonntagabend hielt ein anglikanischer Pfarrer, der als «Voyage-Chaplain» bezeichnet wurde (das heisst Schiffspfarrrer) einen kurzen Predigt-Gottesdienst. Er forderte mich auf, dabei mitzuwirken, da nicht nur eine Denomination vertreten sein sollte. Leider nahm an allen Gottesdiensten und auch an der Sonntagsschule für die Kinder nur eine kleine Minderheit teil. Der «Voyage-Chaplain» hatte die Aufgabe, mit den Neueinwanderern (viele

Engländer gingen zum Beispiel nach Rhodesien) Kontakt aufzunehmen und sie dann an die Kirchgemeinden ihres neuen Wohnortes zuzuweisen. Keine leichte Arbeit, wenn so viele verschiedene protestantische Kirchen vertreten sind! Ein deutscher katholischer Priester besorgte den selben Dienst für die Katholiken und las jeden Tag die Messe an Bord. Sein Dienst war viel leichter, da die katholische Kirche nur eine ist.

Am Donnerstag waren wir abgefahren, am Sonntag kamen wir in Madeira an, wo wir ein paar Stunden Aufenthalt hatten. Ich genoss es, an Land zu gehen und einen Spaziergang in die Höhe zu machen. Die Insel ist sehr bergig. Wie erfreut war ich, all die bekannten Blumen und Früchte Südafrikas hier auf Madeira schon vorzufinden. Es war eine wahre Blumen- und Früchteparade. Die traditionellen kleinen Ruderschiffe fehlten auch nicht mit den Jungens, die um Geld betteln, das ihnen ins Meer geworfen wurde, und die mit ungläublicher Behendigkeit tauchten und das Geldstück herausscholten. Früher tauchten sie für «Pennies», heute müssen es Silberrmünzen sein. Auch dieser Artikel wird teuer!

In Southampton war es noch kühl gewesen, und man hatte sich in den ersten Tagen auf Deck in Mäntel und Decken eingehüllt. Nach Madeira aber wurde es wärmer und wärmer und in der tropischen Zone wurde es fast unerträglich heiss. Der Speisesaal wurde künstlich abgekühlt, aber wenn man ihn verliess (und man verliess ihn möglichst spät), dann war es nachher wie in einem Brufoten. Die Gänge waren heiss, die Kabinen waren heiss, die Badezimmer waren heiss, auf Deck war es heiss, in den Sa-

Die Altstadt dem Fussgänger

H. Bernoulli

Nacheinander haben drei Schweizer Städte gejubelt, in Festlichkeiten, deren Geigen auf ein und dieselbe Grundidee zurückzuführen ist — voran das Zürichfäscht, dann das grosse Berner Bundesfest und nun auch das Seenaachtfest in Luzern: ja, sie alle haben für Stunden, ja für Tage, den bisher so verhöhlten und gehässigten Fahrverkehr von aussen her nur bis an die Ränder der Altstadt kommen lassen und dann Halt geboten und auf diese Weise die Altstadt dem Fussgänger vorbehalten, der nun glückselig dieses Geschenk in Besitz nahm. Man ist vielleicht versucht, im Falle Bern das Gelingen dem grossen Festzug, in Luzern der unverwundlichen Idee der venetianischen Nacht zuzuschreiben. Die gehobene Stimmung, die in Zürich herrschte, obwohl kein Anlass zum Feiern war, wo keine besonderen Aufwendungen die Massen anlockten, wo im Gegenteil ein grämliches Regenwetter herrschte — da zeigte es sich deutlich und unwidersprechlich, dass das freie Bewegen auf Gassen und Plätzen es war, dass das unvertilgbare Menschenrecht, das da wiedererobert war, den Grundzug bot und die Grundstimmung der grossen Festlichkeit — nach einem halben Jahrhundert war der Fussgänger wieder Herr und Herr der Strasse.

Dieses Erlebnis, von Tausenden und Abertausenden beglückt empfunden, es könnte zum Auftakt werden für eine neue Ordnung im städtischen Verkehr, es könnte den Massen ins Bewusstsein rufen, welche kostbare Erbe für unsere Generation die Altstadt bedeutet, der Wohnsitz der uns vorausgegangen Geschlechter. Die Gassen der Altstadt sind für eine Welt des behaglichen, vertrauten Gegenübers von Nachbarn zu Nachbarn gebaut, ein Tummelplatz der Jugend, selten gestört durch eine daherpumpende Karosse oder einen Frachtwagen. Oberdorf und Unterdorf in Zürich zeigen noch heute jenen Charakter, in Basel der Heuberg und Nadelberg, besonders auch der Spalenberg, in Schaffhausen die Vordergasse und Unterstadt, in Luzern die Weggasse; (in Bern wie in allen Zähringer- und Kyburger-Gründungen, bot sich die Hauptgasse als Markt an).

Ob auch vieles überholt und veraltet, umgebaut oder sogar ausgewechselt ist — der Grund und Boden und die ihm eingezeichneten Linien der Gassen und Plätze geben deutlich genug den Umriss jener Stadt, den eine selbstbewusste Bevölkerung bewohnt. Noch stehen Münster und Rathaus, da und dort ein Zunftgebäude, ein Turm. Jedes Jahrhundert hat an diesen Gassen geflickt, erneuert und gebaut, so gut es das verstand und vermochte, ohne die Fluchten hüben und drüben gross zu verändern, ohne den Strassenraum auszuweiten.

Da wurde eines Tages das Strassenpflaster aufgerissen, Geleise wurden gelegt, und der Verkehr nahm Besitz von den verträumten Gassen. Erst nur bescheiden, ohne die wuchtigen Begleiterräusche: das Röllstram oder pneumatische Tram oder die Strassenbahn mit ihren lächerlich kleinen Wägel. Dieser Verkehr war notwendig: die Bevölkerung hatte zugenommen, die Wege von der Wohnung zum Amt, zum Geschäft, zum Betrieb — Anmarschwege nennt man sie jenseits des Rheins — sie wurden immer länger. So sind denn auch die städtischen Fahrzeuge gross und immer grösser geworden und donnernd durchfahren die alten Gassen, indes die Fussgänger erschreckt sich an die Wand pressen. Zum Tram der Öffentlichkeit kam dann das Auto des Privatmannes; gewiss — schneller dahinflitzend und ohne den grossartigen Anspruch auf eine eigene Spur; aber massenhaft wie Ameisen; und naiv in der Gewohnheit, sich überall, wo irgend die Allmend ein freies Plätzchen bot, auszuruhen, stundenlang, tagelang, nächtelang. Nichts ist diesen Fahrzeugen heilig, sie reißen sich in langen Ketten an den Bordkänen, nur die notdürftigsten Zwischenräume sind ihnen abzuräumen, sie nehmen die wenigen Plätze anlagen unserer Städte in Beschlag, selbst über

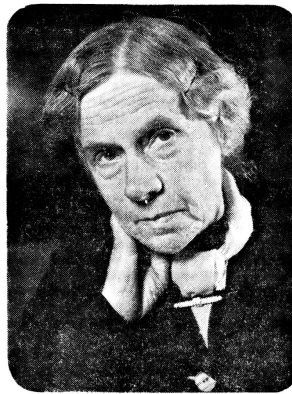
den Münsterplatz fallen sie als eine willkommene Beute her. Der Fussgänger? Der Fussgänger ist wie seine Gassen und Plätze gekommen — sie waren für ihn gebaut —, er weiss nicht wie.

Oh, man hat ihm, dem Fussgänger, sein eigenes Reich geschaffen, ein eigenes Plätzchen angewiesen, damit er doch nicht so ohne weiteres angefahren oder gar überfahren werde: man hat das Trottoir eingeführt, hat ihn von der Fahrbahn wegkomplementiert auf zwei schmale Streifen, die den Häusern entlang führen, selten breit genug, dass zwei Paare aneinander vorbei kämen. Man hat ihm durch eiserne Geländer, gemalte oder angelegte Streifen klar gemacht, wo er ohne Gefahr die Strasse überqueren könne. Wo es trotzdem allzu heftig zuzug, hat man die Polizei aufgeboten, den verängstigten Passanten zuzuwinken oder besonders fragwürdig automatisch funktionierende Lampen angebracht mit den burschikosen Aufschriften: «Fussgänger gehe», bzw. «Fussgänger warte». Wo der Fahrverkehr besonders mächtig zunahm, hat man die schmalen Trottoirstreifen einfach noch schmaler gemacht und den Gewinn dem Fahrverkehr geschenkt. Natürlich hat das alles bei weitem nicht gereicht. Seit fünf, sechs Jahren bilden die parkierenden Autos eine Kalamität, nicht nur für den Fussgänger, sondern für den Autofahrer selbst. Vorher, als nur ab und zu ein verspäteter Heimkehrer seinen Wagen über den Rest der Nacht auf der Strasse stehen liess, da wurde der Mann gebüsst; und mit Recht: denn wer die Allmend benützt, längere oder kürzere Zeit, der hat dafür zu zahlen; das weiss auch der kleinste Baumeister, der ein Baugebiet aufzustellen hat. Aber seitdem nun dies unerwünschte Parkieren systematisch massenhaft geübt wird, erklärt sich das sonst so aufschreibefreudige Polizei als ohnmächtig und lässt dem Unglück seinen Lauf.

Nachdem man vor dem parkierenden Auto kapituliert hat, bleibt noch eine ultima ratio, eine letzte Massregel, vor der keine Appellation mehr möglich ist — man reist die Altstadt ab. Natürlich drückt man das etwas feiner aus, man erklärt, «die Baufuchten der Strasse A oder X oder Y werden um 1.20 oder 3.45 oder ich weiss nicht wieviel Meter zurückverlegt. Was natürlich genau auf das selbe hinausläuft. Dazu ist dieses Zurückverlegen der Hausfronten ein sehr langsameres Verfahren, denn eine Verbesserung tritt erst im, wenn auch das letzte Haus auf die neue Baulinie «zurückgeschoben» wird, wobei alsdann in der Regel der Verkehr die Strassenverbreiterung längst eingeholt hat. Zudem erklärt uns ein Verkehrsfachmann, der sich in den Vereinigten Staaten umgesehen hat, was auch der gesunde Menschenverstand bestätigt, dass mit solcher Verbreiterung der Verkehr nicht nur kanalisiert, sondern angelockt wird und der Circus vitiosus will, dass dieser so verstärkte Verkehr noch nach weiterer Strassenverbreiterung ruft. Die Kosten aber einer solchen Strassenverbreiterung sind so gross, dass man dieses einfallige Resultat besser verschweigt.

In diese Lücke tritt nun ein Vorschlag, der unserer Wertschätzung, um nicht zu sagen unserer Liebe zur Altstadt Rechnung trägt und zugleich eine Klärung und gründliche Erledigung der Verkehrskalamität darstellt: anstatt dass man die Altstadt dem Verkehr anpasst, passt man den Verkehr der Altstadt an. Mit anderen Worten, man erklärt die Altstadt zum Fussgängerreservat. Nun bekommt die Altstadt auf einmal ein neues Gesicht, sie ist nun nicht mehr die «Stadt selbst» wie vor Zeiten, sie ist nun das Herzstück einer grossen und vielleicht sich stets weiter vergrössernden volks- und verkehrreichen Stadt, sie wird mehr und mehr zu einer reinen Geschäftsstadt, Läden- und Bürostadt. Sie bildet eine eigentliche City. Keine Rede davon, dass sie zu einem Spitzwegbild absinkt, sie wird erfüllt von einem unerhörten Leben. Abgesehen davon, dass sie selbst alle Bauten aufnimmt, die der Gesamtstadt zu dienen haben, wird sie mehr und mehr zu einer vielverzweigten, reich durchgeführten Ladenstadt: sie nimmt allmählich den Charakter eines einzigen grossen Bazars an. In einen Bazar fährt man nicht mehr hinein. Man lässt sein Fahrzeug am Anfang, in unserem Fall am oberen oder am unteren Tor stehen, man durchwandert den Bazar zu Fuss in gemächlichem Hin und Her, bald stehenbleibend, bald von einer Auslage zur

Abschied von Anna Roner



«Gleiche NZZ»

Als ich Anna Roner vor Monatsfrist aussuchte, um sie im Namen des «Frauenblattes» zu bitten, eines der Konzerte der Luzerner Musik-Festwochen zu besuchen und für uns zu rezensieren, fiel mir auf, wie müde sie war. Es schien, als hätten sie das grosse, schöne Fest ihres 80. Geburtstages im März, das ihr mit zahllosen Briefen, Blumen und Besuchen Zuneigung und Anerkennung von allen Seiten her kundtat, sehr vergessenen. Sie sass unterm Apfelbaum des verzauberten Gartens an der Asylstrasse 61, wo sie 76 Jahre ihres Lebens verbrachte, im Korbstuhl und fasste mit ihrer schönen Pianistinhand zärtlich und zögernd nach dem Festprogramm, das ich ihr hinhielt. Zärtlich, weil es um ihre geliebte Musik ging, zögernd, weil sie wusste, dass sie mein sagen musste. Am liebsten, sagte sie, hätte sie sich «Requiem» von Verdi angehört.

Im «Frauenblatt» erschien in der Nummer vom 24. Juli die letzte Rezension über verschiedene musikalische Darbietungen des Lyceumclubs aus ihrer Feder. Als noch Gertrud Niederer die Redaktion besorgte, hat sich das «Frauenblatt» diese verlässliche Mitarbeiterin für Fragen der Musik gesichert. Es wurde damals die Rubrik «Die Frau auf dem Konzertpodium» eingeführt. Anna Roner hat aber der Zeitung in all den Jahren nicht nur ihre unbestechlichen Kritiken geliefert, sondern sie war auch andern wechsellnd. Je reicher die Schaufensteranlagen durchgebildet werden, in Vor- und Rücksprüngen, in Buchten, in freistehenden Vitrinen, um so mehr verlagern sich die Läden in die oberen Geschosse, um der grossen und stets sich vergrössernden Kundenschaft Raum und Bequemlichkeit zu gewähren.

Den Fussgängerscharen, die nun all die sich immer reicher darbietenden Kauf- und Unterhaltungsmöglichkeiten durchstreifen, stehen nun die Altstadtgassen in ihrer ganzen Breite zur Verfügung, der ganze ungeteilte Raum zwischen beiden Ladenfronten. Ein Leben, wie es bisher nur die grössten Fussgängerveranstaltungen geboten haben, die nationalen und internationalen Ausstellungen, mag sich nun entfalten. Alle Elemente dazu waren ja auch bisher vorhanden.

Vorerst gehen unsere Verkehrsachtleute nicht auf solche ja so naheliegenden Vorschläge ein. Vorläufig schonen sie alles, was mit dem öffentlichen Verkehr zusammenhängt, dagegen suchen sie den Autofahrern durch Parkverbote die Altstadt zu verleienden. Ganze Bezirke vom Fahrverkehr auszu-schliessen — mit solcher Regelung hat man in Amerika schlechte Erfahrungen gemacht. Vielleicht haben sie übersehen, dass die amerikanischen Städte keine Altstadt in unserem Sinne kennen. Auch übersehen sie wohl die grosse Attraktion, die in der Alten Welt just die dem Fahrverkehr gesperrten Altstadtstrassen bedeuten: so in Sevilla, in Köln, Amsterdam, Stockholm, welchen Anreiz zum Corso die auf Stunden gesperrten Strassen der

italienischen Städte bieten. Es lässt sich denken, dass die zunehmende Verstopfung unserer städtischen Strassen dem Automobilisten solche Lösung selbst aufdrängen wird, auch ob das bisher allzugeduldige Fussgänger dem Wunsch nach einer verkehrsfreien Altstadt Ausdruck gibt. Bedenklich ist dabei nur, dass in der Zwischenzeit Haus um Haus und Gasse um Gasse unserer Altstädte einem auf lange Sicht hin projektierten Erweiterungsprozess unterworfen werden.

Nun haben uns ein paar Volksfeste gezeigt — wir dürfen auch die Basler Fastnacht dazuzählen — welche befreiende Wirkung das grosse Geschenk, «die Altstadt dem Fussgänger» auszulösen vermag. Um es zu wiederholen: man darf sich darüber nicht täuschen, es war in Bern nicht der grosse Festzug, in Luzern nicht das gewaltige Feuerwerk, in Basel nicht das heroische Trommeln und Pfeifen allein, das ein so glückhaftes «Dabeisein» auslöste. Das Zürichfäscht hat uns das vor Augen geführt und ins Herz geplatzt. Es war die Erweiterung unserer Befugnisse, unserer Freiheit, was uns so stark berührte, die Erweiterung unseres «Lebensraumes». Schon der Gedanke, ein Fest zu wiederholen, ohne

BWK.



La Puppa

Als das kleine Mädchen zur Welt kam, weinte seine Mutter. Sie war ein einfaches Dienstmädchen aus der deutschen Schweiz, und den Mann, den sie liebte, konnte sie nicht heiraten. Er hatte schon eine Frau. Eine ältere, eine garstige Frau! Ach, wie Marie sie hasste! Und ihr Giovanni war so schön. Schwarzes, welliges Haar, kühne Augen und ein glatter, fester Nacken. Warum hatte er auf seine Mutter gehört, die ihm riet, die alte Giulia zu nehmen, nur weil sie reich war und keine Angehörigen mehr besass. Er würde einmal alles erben, das Haus, die Wiesen, den Robberg und das Geld, das war gewiss, aber durfte man daran denken, an ein Glück denken, das mit dem Tod eines andern Menschen besetzt war? So war sie nun eben ins Unglück gekommen, statt ins Glück. Ihre Herrschaft, Fremde wie sie, war wohl freundlich und gut zu ihr, hatte ihr alles erleichtert und den Aufenthalt im Heim ermöglicht. Sie durfte auch wieder an ihre Stelle zurück, mit dem kleinen Kind, und weiterarbeiten im Haus, das ihr lieb geworden war. Das ist viel, sagten die Neugierigen, die sie im Heim besuchten. Nicht alle treffen es so gut. Marie wusste, sie durfte sich nicht beklagen, aber sie weinte doch, wenn ihr die Puppa so winzig im Arme lag. Nicht weinen, sagte die freundliche Schwester, es tut dem Kinden nicht gut. Marie schluckte die Tränen hinunter und lächelte dem Neugeborenen zu. Wenn doch nur Giovanni ein einziges Mal käme, um das Kind anzusehen. Dann würde ihr leichter zumute. Aber das ging

nicht. Zwar wusste ein jeder im Dorf, dass er der Vater des kleinen Mädchens war und niemand wunderte sich darüber. Aber seine Untreue durch einen Besuch bei Marie so offen zugeben, das ging gegen die gute Sitte.

Nun ist Marie schon lange wieder an ihrer Stelle und alle seine Zeit mehr, ihrem Kummer nachzuhängen. Alle sind nett mit ihr und der Kleinen. Sie bekam hübsche Geschenke, rosa Jackchen und Häubchen, wollene Decken in den geliehenen Kinderwagen und einen Berg alter, weicher Windeln. War sie nicht reich? Uebertags stellte sie den Wagen mit dem Kind auf die Piazza an eine geschützte Stelle, denn sie hat viel Arbeit und darf sich nicht zu lange mit dem Kind versäumen. Hier ist es gut aufgehoben. Die Vorübergehenden gucken schnell unter das Verdeck nach dem niedlichen Ding. Die Kinder kommen zwischen ihren Spielen immer wieder zum Wagen. Mit zärtlichen Tönen, die sie ihren Müttern abgehört haben, begrüssen sie das Kind: La Puppa, schau wie süß, die Händchen, die Fingernägeln! Die Kleinsten werden hinaufgehoben, das auch sie das Wunder sehen können. Sie staunen über die schöne Puppe und strecken die Aermchen danach aus. Nein, die Puppa ist nicht zu haben, es ist die Puppa der Marie. Auch die Frauen lassen sich nicht nehmen, wenn sie mit ihrem Stricktrumpf auf und abspazieren, oder nach einem Schwatz im Laden nach Hause eilen, mit fachkundigem Blick das Kind zu prüfen. La Puppa ist wunderhübsch, ein Kind wie ein Engelchen. Sie tuscheln zusammen und tauschen ihre Meinungen aus über die Ähnlichkeit der Kleinen mit ihren Eltern. Es ist ganz Giovanni, nickten

die einen. Ach nein, die Augen sind ja blau, meinen die andern. Das ändert sich noch, Meine Aida, als sie so klein war... und sie verlieren sich in Erinnerungen an ihre eigenen Kinder. Sogar die Buben kommen herzu, schauen sacht interessiert auf das rosige Wesen, schieben den Wagen energisch hin und her und rennen wieder davon. Es kommt vor, dass fremde Sommergäste ihren Spaziergang über die Piazza unterbrechen, um das Kind zu betrachten. Ist eine der Nachbarinnen dabei, mit dem Strickzeug und umgeben von den eigenen Kindern, fällt etwa die Frage? «Ist's euer Kind?». Die Gefragte gälte gern für die Mutter, doch muss sie gestehen, es sei das Kind der Marie: «S'gehört einem ganz armen Mädchen, ganz, ganz armen Mädchen».

Das Kind hat schon begriffen, dass es Erfolg hat. Es weiss seine Bewunderer anzulächeln. Das Entzückende forder nimmt bei den so Beglückten lärmende Darben an. Sie überfallen Marie, wenn sie die Kleine abholt, mit Glückwünschen über die Liebslichkeit und Frühreife ihrer Tochter. Marie strahlt. Doch im Geheimen tun ihr die Lobreden weh. Alle Welt bewundert das Kind. Sie ist richtig berühmt geworden durch die Puppa. Jede Frau hätte sie ihr gern abgeben wollen. Sie wusste, sogar die garstige Giulia, Giovanni's Frau, schlurft gelegentlich über die Piazza und ging, von unzufähr, unter das Verdeck des Wägelchens schauen. Es hiess, sie weine viel, weil das Kind nicht ihr gehöre, und sie wäre froh und dankbar, wenn Marie es ihr lassen wollte. Welche Idee! Marie sollte ihr Kind der andern geben? Aber das Giulia freudlich von der Kleinen sprach und sie schön fand, lässt doch den

Groll gegen die Frau schmelzen. Die Aermste, was hatte sie von Giovanni?

Doch sie, Marie, was hatte sie von ihm? Eben, das war ihr Schmerz. Nie war Giovanni gekommen nach dem Kind fragen. Er tat, als wäre es nicht da. Marie wich er aus und das war das Schwerste. Schämte er sich? War es Trotz gegen die Leute, die so selbstverständlich von seiner Vaterschaft sprachen? Tat er so fremd, um seine Frau zu schonen und nicht noch mehr dem Spot und dem Mitleid auszusetzen? Wie dem auch sei, sie zürnt ihm und nimmt sich vor, ihn ganz zu vergessen, wenn er sich nicht bald ändert.

An einem Mittag, während die andern Leute essen, und zu einer Zeit, die Marie sonst in ihrer Küche zu verbringen hat, eilt sie das Gässchen hin-ab, um schnell nach dem Kind zu sehen, ob es richtig liege und die Sonne sein Gesichtchen nicht treffe. Da sieht sie einen Mann neben dem Wagen stehen. Das Herz schlägt ihr heftig. S'ist Giovanni. Leise geht sie näher. Er hört sie nicht. Er beugt sich über das kleine Gesicht, ganz vertieft in den Anblick. Das Kind lächelt ihn an. Es hält in seiner kleinen Faust den grossen, nicht sehr saubren Finger des Mannes. Nun versucht es mit gurgelnden Lauten etwas zu sagen. Der Mann nickt, er versteht. Sein schwarzes Haar fällt ihm über die Stirn und sein schöner Nacken glänzt in der Sonne.

Nun ist Marie auf der andern Seite des Wagens angelangt. Das Kind hat die Mutter gehört und wendet den Kopf. Es kräht auf. Marie nimmt die andere kleine Hand des Kindes. «Es hat seiner Kraft», sagt Giovanni, und wischt, mit sein freier Hand, Marie eine Träne von der Wange. Eine Freudenträne.

TERRACE PALACE HOTEL ENGELBERG Das Haus an der Sonne
Pensionspreis Fr. 18.— bis 24.—
Familie W. A. Kaelin-Dähler
Mitglied des Clubs Schweiz. Geschäftsfrauen

Anlass, zeigt, dass das den Veranstaltern wie den Teilnehmern bewusst war. Es ist nicht die Fülle der Fahnen, es sind nicht die historischen Trachten, die blau-weiss gestreiften Hosent, die jene zwei Tage in Zürich so weit über den Alltag hinaus erheben. Es war wirklich einzig der Gedanke: der Fussgänger, der Bürger soll offen und frei leben können in seiner Stadt, wenigstens einen Tag. Auch die glücklichen Gefühle in Erinnerung an die «Lands» dürfen zum guten Teil von da hergeleitet werden — ein fröhlicher Trubel, ein ungezogenes Leben.

Und dann in den Alltag zurück, der beschämenderweise unseren Kindern Unterricht zu geben hat, wie sie sich statt des harmlosen Spiels auf der Strasse zu benehmen haben, verkohrsrecht, um einem schmachvollen Tod zu entgehen. Wenn wir die Altstadt dem Fussgänger vorbehalten, als Zone der Sicherheit, des eifrigen Kaufens und Verkaufens, einer natürlichen und unbeschwerteten Geselligkeit, wie man sie bisher einzig in Bern kannte, als «Läubele» — wenn wir die Altstadt dem Fussgänger vorbehalten, so ist damit freilich die Fussgängerfrage in unseren Städten noch nicht gelöst. Aber die Stadt ist schon einmal klar und unmissverständlich in zwei Zonen geschieden, in eine Fussgängerzone und eine Zone des Allverkehrs. Damit sind die Aufgaben und die Bedürfnisse für die öffentlichen wie für die privaten Fahrzeuge deutlich gemacht, und der Altstadt ist eine Aufgabe zugeleitet in ganz besonderem Reiz: eine bauliche Entwicklung, die ihrer Zeit gerecht wird, im Rahmen des historisch Gewordenen, über den Grundlinien der alten Gassen.

Es ist sehr wohl möglich, es empfiehlt sich und sei ihm wohl empfohlen, dass unsere Städte auf solche ein Ziel hin, «die Altstadt dem Fussgänger» Versuche unternehmen, die unter verschiedenen Aspekten durchgeführt und wiederholt werden. So wäre es denkbar, dass die Innenstadt einmal auf eine

Reihe von Tagen vor Weihnachten dem Fussgänger vorbehalten würde, an Stelle des lärmenden Grossbetriebs an den Adventssonntagen, oder dass sie an vier, fünf aufeinanderfolgenden Samstagen dem Fussgänger überlassen wird; möglich auch, dass in bestimmten Städten strassenweise Versuche ein klares Bild geben. Selbstverständlich müssen immer wieder für den Zubringerdienst einzelne Stunden dem Lastverkehr freigegeben werden. Bei all diesen Versuchen wären die «betroffenen» Geschäftseute nachträglich anzufragen, ob sie sich für geschädigt oder gefördert halten, ob sie solche Versuche wiederholen möchten, ob sie eine solche Regelung als endgültig annehmen würden. Und dabei dürften Rückschläge oder Gegenverschlüsse keine Versuche nicht stören — das Mögliche und Wünschbare muss abgetestet werden, eine Aufgabe, um so leichter, als sie sich ja immer nur um das Aufstellen von ein paar provisorischen Signalposten, um ein paar Mittelungen im Tagblatt handelt, um ein Stück Altstadt niederzuliegen, eine Strasse zu verbreitern, sollte man sie unterlassen, eine solche handgreifliche Volksbefragung durchzuführen. Das Geschenk an den Fussgänger ist, wie unsere Freunde der welschen Schweiz zu sagen pflegen «magnifique et pas cher». Was sonst in dem schwefeligen Gebiet des Hoch- und Tiefbaus unmöglich ist, oder nur mit enormen Kosten durchführbar, das ist hier kinderleicht: der Versuch.

Dann freilich, wenn die Versuche positiv ausgefallen sind, was ja kaum auf den ersten Anblick zu erwarten ist, dann muss die neugewonnene Fussgängerstrasse, der strassenbreite Gang zwischen den Auslagen rechts und links auch mit aller Liebe und Pracht ausgestattet werden: mit grossen Steinplatten und sorgfältigster Pflasterung, wie es den längst gehegten Wünschen entspricht, die nun Wirklichkeit geworden:

Die Altstadt gehört dem Fussgänger!

Schweiz, Dr. Martha Diem, der auf dem Gebiet von Mutterschutz und Säuglingsfürsorge bahnbrechenden Dr. F. Imboden-Kaiser und der für ihr Wirken auf kunsthistorischem Gebiet mit dem Ehrendoktor ausgetzeichneten Fanny D. Rittmeyer u. a. entgegenblicken.

Sollen wir noch von den Gobelins berichten und dabei Namen wie Klara Fehrlin, Eugenie Hagmann und Maria Gerö-Tobler nennen und im Zusammenhang mit besonders ansprechenden Werken im Raum der Malerinnen Bildnisse Nora Andereggs (vor allem auch ihre Zeichnung der Dichterin Regina Ullmann), eine «Komposition mit weisser Katze» der begabten jungen Elisabeth Guggenheim, die Seine- und Montmartre-Landschaften Irene Kuratius u. a. in Erwähnung bringen?

Parallel mit der wohlgeleiteten Schau, die zweifellos viele Frauen von nah und fern — besonders zur Zeit der OLMA — nach St. Gallen locken wird, läuft noch eine in denselben Räumen untergebrachte Ausstellung «Die Vielgestaltigkeit des Kantons St. Gallen», welche die verschiedenen Landesteile in ihrer geographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eigenartigkeit in gediegener Darbietung lebendig macht.

Wer vom vielen Geschauten ermüdet sich ein wenig ausruhen möchte, hat Gelegenheit, sich auf einer hingestellten Bänke zu setzen oder sich im Erfrischungsräum, den die Frauen eingerichtet haben und führen, zu stärken.

Halten wir übrigens fest, dass etwas vom wertvollsten der gegenseitigen Kontaktnahme unter den Frauen ist, wie sie sich anlässlich solcher Veranstaltungen immer wieder in Begegnungen und damit verbundenen Aussprachen ergibt. Nur spürbar lebendiges Miteinander der Schaffenden über die Kantonsgrenzen hin wird den Schweizer Frauen, die hier ihre berufliche Tätigkeit wieder einmal mehr unter Beweis gestellt haben, zur Anerkennung ihrer staatsbürgerlichen Fähigkeiten und zur Ausübung der ihr zukommenden bürgerlichen Rechte und Pflichten verhelfen. BWK

Schweizerischer Kaufmännischer Verein

Tagung der weiblichen Mitglieder
12./13. September 1963 in Biel

Programm:

Samstag, 12. September 1963

16.00: Sitzung der Zentralkommission der weiblichen Mitglieder.

20.00: Abendunterhaltung des Kaufmännischen Vereins Biel.

Sonntag, 13. September 1963

9.00: Beginn der Tagung.

Traktanden:

1. Eröffnung der Tagung.
2. Bericht über die Tätigkeit der Zentralkommission weiblicher Mitglieder seit 1950.
3. Wahl der Mitglieder der Zentralkommission.
4. Forderungen der Frau im Handel und Büro. Referat von Herrn Nat.-Rat Ph. Schmid-Ruedin, Generalsekretär des SKV.
5. Les revendications des employés occupés dans le commerce et les bureaux. Exposé de Monsieur E. Losey, secrétaire romand de La S. d. c. d. C.
6. Diskussion.

12.15: Gemeinsames Mittagessen.

14.15: Wiederbeginn der Verhandlungen.

7. Der Weg der Frau durch unsere Zeit. Referat von Frau Maria Trüeb, Luzern.

8. La femme dans les temps actuels. Exposé de Madame Ch. Nann-Brütisch, La Tour-de-Pelliz.

16.00: Besichtigung der Altstadt oder der Museen unter der Leitung von Herrn Stadtarchivar Bourquin, Biel.

18.00: Schluss der Tagung.

Radioaussendungen

sr. Montag, 7. September, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Warum wird die Wäsche sauber? — Eine Handarbeit. — Das Rezept. — Gesunde Ernährung. — Was möchten Sie wissen?». — Mittwoch, 9. September, 14 Uhr: Cécile Thut: «Reisetagebuch aus Südfankreich». — Freitag, 11. September, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. «Überlastete Frauen — gibt es eine Hilfe?». (Gespräch unter Frauen) 2. Das Gedicht. 3. «En Lehrert redt: «Guet und schlichtl Eltere». (Werner Schmid). — Samstag, 12. September, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau»: «Bindung und Freiheit im Leben der Frau», Vortrag von Helene Stucki. 18.40 Uhr: «Soziale Probleme der modernen Familie.»

150 Jahre Frauenarbeit im Kanton St. Gallen

Nicht, dass wir noch einmal über die Vorgesichte dieser Ausstellung und die Details ihres Aufbaues berichten möchten; denn darüber wurden die Leserinnen in unserer Nummer vom 21. August orientiert. Wir möchten nur unserer Freude darüber Ausdruck geben, wie eindrucksvoll in übersichtlicher Anordnung auf kleinem Raum die Vielfalt und Fülle stil-gallerischer Frauenschaffens den Besuchern darzulegen wird. Bei dieser Ausstellung handelt es sich um ein Gemeinschaftswerk schönster Art, das zur Nachahmung empfohlen sei. Wir beglückwünschen die ideenreiche und unermüdete Präsidentin der St. Galler Frauenzentrale, Frau Dr. D. Rittmeyer-Iselin, sowie alle dieser Dachorganisation angeschlossenen Vereine und die vielen Frauen und Töchter, die wochenlang in emsiger Arbeit zum Gelingen des Ganzen beigetragen haben, zu ihrem Erfolg.

Sehen wir uns die schönen Handarbeiten — aus selbstgezeugtem Leinen, aus handgesponnener Wolle, naturgefärbt, aus geflochtenem Maisstroh — der Bäuerinnen an! Vertiefen wir uns in die graphisch, wie textlich sehr gut gestaltete Dokumenta-

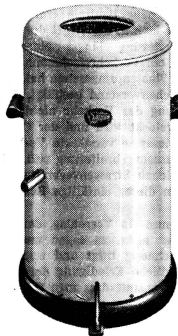
tion, die uns die verschiedenen Frauenorganisationen über ihr Wirken geben, wobei wir die originellen, von Kindern ausgeführten Zeichnungen «was Frauen tun», sowie den dekorativen «Stand» des Israelitischen Frauenbundes St. Gallen besonders erwähnen möchten. Wie immer, kann auch hier das weite und wichtige Gebiet der Erziehung (Abschlussklassen der Mädchen auf werktätiger Grundlage, Haushaltungs- und Arbeitslehrerinnen sowie Kindergärtnerinnen-Seminarien, Textil-Modeschule) nicht mit allen Früchten des Fleisses jener Frauen, die bahnbrechend diese Möglichkeiten der Ausbildung schaffen halfen und als Erzieherinnen seit Jahrzehnten wirken, gezeigt werden, sondern immer handelt es sich da um einen allerdings eindrucksvollen Querschnitt durch die Möglichkeiten, gute Frauen-Berufsausbildung zu erlangen. Weitverzweigt ist auch das Wirkungsgebiet des katholischen Frauenbundes, liebevoll darzulegen die Aufgabe, welche die protestantische Junge Kirche erfüllt. Dass die St.-Gallerinnen politisch innerhalb verschiedener Gruppen und Verbände nicht müßig sind, bewies bereits der Artikel von H. Custer in der letzten Nummer und bekräftigt sich in der Ausstellung mit der mit Legenden und Zahlen diesem ganz besonders wichtigen Teil der Fraueninteressen gewidmeten Ecke, in welcher auch das sinnvolle Plakat der mit dem Mann in Gleichberechtigung zusammenarbeitend in die Zukunft schreitenden Frau seinen Platz gefunden hat.

Ueber das Wirken der freien Künstlerinnen, wie der Akademikerinnen und Wissenschaftlerinnen, gibt die Schau vielseitig anregenden Aufschluss. Gerne lässt man sich in der Ecke der Dichterinnen nieder und greift zu diesem oder jenem der aufliegenden Bücher, nimmt Einblick ins Schaffen der Musikerinnen und der Rhythmik- und Tanzkunst-Beflissenen, während uns von der Wand hernieder die Bildnisse der ersten Frauenärztin der deutschen

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 7. August, 17 Uhr: Jugendkonzert. Mitwirkende: Elsi Isiker, Violine; Susanne Spöndlin, Flöte; Corina Bühler, Klavier. Werke von Bach, Mozart, Tartini-Kreisler, Beethoven, Brahms. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.65.

Wäschezentrifugen SATURN No. 171



In 3 Minuten 3 kg tadellos ausgeschwungene Wäsche

Für jedermann erschwinglich

Preis nur Fr. 380.—

Auf Wunsch Zahlungerleichterungen

Aus der gleichen Fabrik wie die seit Jahrzehnten wohl-bekannte Wäscheausschwingmaschine SONNE und die BETTINA-Waschmaschinen

Bettenmann A.G. Waschapparatefabrik

SUHR Tel. (064) 2 46 24

Empfehlenswerte Ferien-, Kur- und Erholungsorte

BEATENBERG Berner Oberland 1200 m ü. M.

Kurheim Silberhorn auf ehrfurchtlicher Grundlage

Vom Bundesamt für Sozialversicherung anerkannte Heilstätte der Gruppe III für Kuren von geschlossener Tob. Vertragshaus des Konkordates der schweizerischen Krankenkassen. Helmlattes Haus mit 34 Betten, an sonniger, windgeschützter Lage. Sorgfältige, reichliche Küche. Pensionspreis von Fr. 9.50 an, ärztliche Behandlung inbegriffen. Leitender Arzt: Dr. med. P. Buhlerstr. Prospekt durch:

S. Habegger, Inhaber. Tel. (056) 3 02 15



Für die Blusen!

— Werfen Sie Ihre alte Bluse nicht fort — Sie werden staunen, wie sie Noredux verjüngt!

Bräutchenmuck
Schleier u. Kränze
Krausen Blumen
FRIEDR. GUBSER
ZÜRICH 1 / PETERSTR. 20 / TEL. 23 60 70

Bieri Möbel
seit 1912 gediegen preiswert
Fabrik in RUBIGEN 97ern
Filiale: altertikan Jungfraustr. 38

Ihre Reisen 20% billiger!
Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabattkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reisekarten. Sie können also um 20% billiger reisen!
MERKUR
Kaffee-Spezialgeschäft

J. Leuter

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Fenzel Fein- und tüpelt
Zürich 3
Birmensdorfstr. 420
Chemische
Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne
Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephanieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:
Rosengasse Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28 Tel. 23 35 61
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67 Tel. 25 75 74
Birmensdorfstrasse 159 Tel. 33 20 82
und Rosengasse 7 Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 42 70

Institut MINERVA

Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Evang. Haushaltungsschule

VICTORIA, Reuti-Hasliberg
(Bernser Oberland 1050 m ü. M.)
Junge Töchter finden frohe, bildende Gemeinschaft und gute Schulung in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Dipl. Lehrerinnen. Prächtige, voralpine Lage. Mässiger Preis. Halb- und Ganzjahreskurse. Evtl. Konfirmandenunterricht. Verlangen Sie ausführlichen Prospekt. Tel. 887. Beginn des Winterkurses: 15. Oktober 1963.

Brügger
ZÜRICH
Tel. 34 04 32 Kreuzplatz/Forchstr. 2
Delikatessen - Feine Kaffee
Neptunstrasse 33, Engrosabteilung

Tapeten A.G.
DECORATIONSTOFFE
ZÜRICH
ZÜRICH, Faulenbühlstr. 8, Tel. 25 37 30

Das Lexikon der Frau

in zwei Bänden
verschafft Ihnen mit einem Blick alle Angaben über die Stellung der Frau aller Länder und Zeiten.
Verlangen Sie bitte den ausführlichen Prospekt ohne jede Verpflichtung für Sie bei der
Buchhandlung Denzler & Co.
Uster/Wetzikon

Der neue Riesenkombi

Nussbaum bombiert, 240 cm breit, extra tief, mit 3 Schubladen, ist ein neuer Beweis Er kostet
nur Fr. 785.— gegen Kassa
Alleinverkauf für Zürich



Kombi-Rohrer
(Albisriederstrasse 8)
das bekannte Spezialhaus für Kombi u. Polstermöbel ist doch vorteilhafter
Telephon 52 05 05.

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zullikon, Oduerplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH
Anfall

stalten. Etwas Aehnliches legt uns nun der Verlag Rascher (in zweiter Auflage) vor, nämlich eine Anzahl von Tests der bewährten Psychologen Dr. Fr. Baumgarten und Dr. M. Tramer. Neben einem hölzernen Legetest sind zwei Bilderserien sowie die Grundlagen für den bekannten Bücherkatalogtest, den Sprichwörtertest und den Fragebogen über Bevorzugtest in einer hübschen, praktischen Schachtel vereinigt. Dieses Testmaterial empfiehlt sich für die Prüfung von Berufseignung und zwar im Hinblick auf Charakter, Intelligenz und Handfertigkeit. Sicher erlaubt die Benutzung der Tests, für welche die Gebrauchsanweisungen beiliegen, die Feststellung gewisser Qualitäten, doch dürfte eine wirkliche Erfassung des Charakters auf Grund dieser Methoden kaum möglich sein. Dr. M. Spitz

Redaktion:

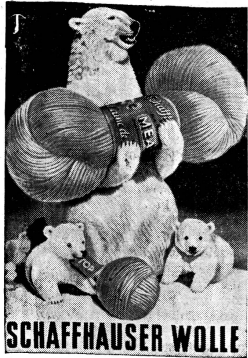
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

ausprobierten Prüfungsverfahren zu erfassen, hat in den letzten Jahren immer mehr an Ausbreitung gewonnen. «Tests» sind heute allgemein bekannt und haben viel von der Unheimlichkeit verloren, die sie früher für den Nicht-Eingeweihten besaßen. In Amerika ist man nun dazu übergegangen, je nach dem Zweck der Prüfung gewisse Tests zusammenzustellen; man bezeichnet diese Zusammenstellung als «Testbatterie», und jede Forschungsanstalt, jedes Institut benutzt spezielle Kombinationen von Tests, um so die Untersuchung der Persönlichkeit möglichst vielseitig und tiefgründig zu ge-

Verlangen Sie von Leder-Locher, am Münsterhof, Zürich, Tel. (051) 23 18 14 den Sommerprospekt für Reiseartikel



SCHAFFHAUSER WOLLE

Esoge
STRÜMPFE

führend in
Qualität & Eleganz

Saupe & Gretler, St. Gallen

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

Karl Haegeli - Zürich 4

Militärstrasse 114

Telephon 25 72 27 und 27 14 68



Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipselstube
W. BERTSCH, BOMM
ZÜRICH

Verlangen Sie Helvetia-Senf
wenn Sie guten Senf wollen



vollwürzig
und doch mild

Mit Silva-Bilderscheck

Gutes Fleisch
Feine Würste
Prompte Bedienung
Reelle Preise

Tel.
27 31 91

GEHR. NIEDERMANN
AM MÜNZZPLATZ
Bahnhofstr. 69 Remming 3 Rotbar.

Pasteurisierte Milch ... leicht erhältlich!



Unsere gute Milch schmeckt allen - aber sie muss richtig
behandelt und sie will richtig konsumiert sein

Hauspasteurisation

● Die Zubereitung trinkfertiger Milch durch das landesübliche Aufkochen (Sieden) der rohen Konsummilch kann in jedem Haushalt durch Anwendung des Pasteurisationsprinzips auf einfachste Weise verbessert werden:

● In gewöhnlicher, ausgespülter Pfanne die Milch unter zeitweisem Umrühren (mit nur dafür bestimmter Holzgabel) auf 75—80° C rasch erhitzen (Thermometer benutzen).

● Bei Verwendung einer Wasserbadpfanne (Gebrauchsanweisung genau einhalten; besonders auf den vorgeschriebenen Wasserinhalt achten) die Milch beim Erhitzen des Pfeifsignals umrühren und weitererhitzen, bis das zweite Pfeifen eintritt. Die Milch alsdann in der Pfanne zugedeckt und bei wiederholtem Umrühren 2—3 Minuten beseite stellen.

● Heisse Milch, die nicht unmittelbar nach dem Erhitzen genossen wird, in sauberem Topf in fließendes Wasser (Becken) stellen und unter öfterem Umrühren sofort abkühlen. Rasche Kühlung erreicht man mit der Kühlspirale. — Hernach die trinkfertige Milch geschützt, kühl und dunkel aufbewahren. Wo Kühlschrank: nur vorgekühlte Milch hineinstellen.

● Bei obigen schonenden Milcherhitzungsarten werden allfällig vorhandene Krankheitserreger vernichtet. Wohlgeschmack, Nährgehalt und Gesundheitswerte bleiben der Milch dabei praktisch erhalten.

● Pasteurisierte Milch ist nicht eine sterilisierte Milch (Konserven). Trotz Kühlung (Kühlschrank) ist sie innerhalb 1—2 Tagen zu konsumieren.

Flaschenmilch

● Wer die Hauspasteurisation für den gesamten täglichen Milchbedarf nicht durchführen will, kann zusätzlich trinkfertige, molkerreimlich pasteurisierte Milch in Flaschen durch den Milchhandel auf dem Wege der normalen Hauslieferung oder im Milchgeschäft beziehen.

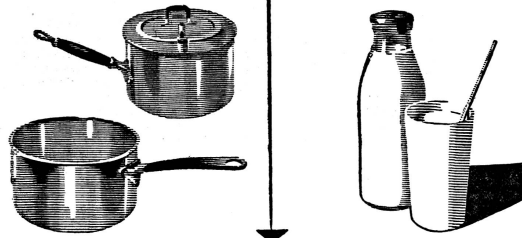
● Die Herstellung und der Handel mit Flaschenmilch sind zum Schutze des Konsumenten an strenge Vorschriften des Lebensmittelgesetzes gebunden und unterstehen somit der amtlichen Kontrolle.

● Pasteurisierte, trinkfertige Milch in Flaschen ist im Haushalt in gleicher Weise sachgemäss aufzubewahren wie die hauspasteurisierte Milch. Sie ist trotz Kühlung innerhalb 2 Tagen nach der Abfüllung in der Molkerei zu konsumieren.

● Flaschenmilch und hauspasteurisierte Milch sind vorzugsweise gekühlt oder kalt zu geniessen. Als warme Milch nur auf Trinktemperatur (50°—60° C) erwärmen. (Milchgetränke, Säuglingsernährung).

● Für Milch-Frappés oder erfrischende Milch-Mischgetränke, mit dem Schneebesen, Schüttelbecher oder elektrischen Mixapparat zubereitet, nur pasteurisierte Milch verwenden.

● Einwandfrei pasteurisierte Milch besitzt noch weitgehend den Wert der Rohmilch. Sie eignet sich deshalb für alle Formen neuzeitlicher Ernährung: Milchkuren, „BircherMüsi“, Milch-Kaltschalen mit Früchten oder Getreideflocken aller Arten wie auch für Saucen Milchgerichte usw.



Pasteurisierte Milch - ein Genuß!
Trinkbereit zu jeder Zeit.

Propagandazentrale der Schweizerischen Milchwirtschaft, Bern

GIGER KAFFEE

auch im Haushalt!



HANS GIGER & CO.
BERN

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergsstrasse 3 Tel. (031) 2 27 35

Wissenswertes
über Speisefette

In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Sojaöl. Dieser Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Öl dürfen kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.

Unser PIC-FEIN-Speisefett ist ein Resultat jahrzehntelanger Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesottener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.